

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 11

Nachwort: Neger in den USA : wie Claude Sandoz sie sieht
Autor: Weber, Friedrich H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neger in den USA

Wie Claude Sandoz sie sieht

Von Friedrich H. Weber

Sein wir in der Schweiz das Gastarbeiterproblem haben, meinen wir besser zu verstehen, was es mit der amerikanischen Negerfrage auf sich hat. Wie so ganz anders dieser Komplex aber gelagert ist, macht Claude Sandoz in einem Bilderzyklus verständlich, der an seinem Wohnort Bern ausgestellt worden ist und dem hier drei Beispiele entnommen sind.

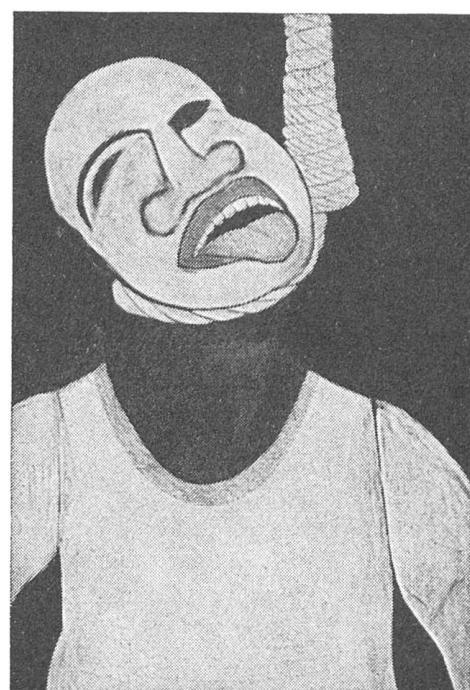
Da ist einmal der Neger, der in den Südstaaten gehobenen Dienerrang einnimmt. Man kann sich diesen Typus in prunkend gelbem, mit Goldborten verzierten Majordomus-Kleid ausgezeichnet vorstellen, wie er im herrschaftlichen Hause reicher Pflanzer den Zuschuß tropisch fremdländischen Kolorits beibrachte, ein lebendes Dekor, das dem südstaatlichen Herrentum gefiel und ihm noch bewußter machte, wie göttergleich es über seinen Sklaven thronte. Die Bewegung des Negers verrät, wie er einen Befehl entgegennimmt, die Haltung von serviler Beflissenheit, ein Fuß bereits zur schleunigen Befolgung dessen angesetzt, was noch gar nicht vollausgesprochen ist, die Arme leicht erhoben, zum voraus schon bereit, das Geforderte schnellstens beizuschaffen, im schwarzen Gesicht devote Span-

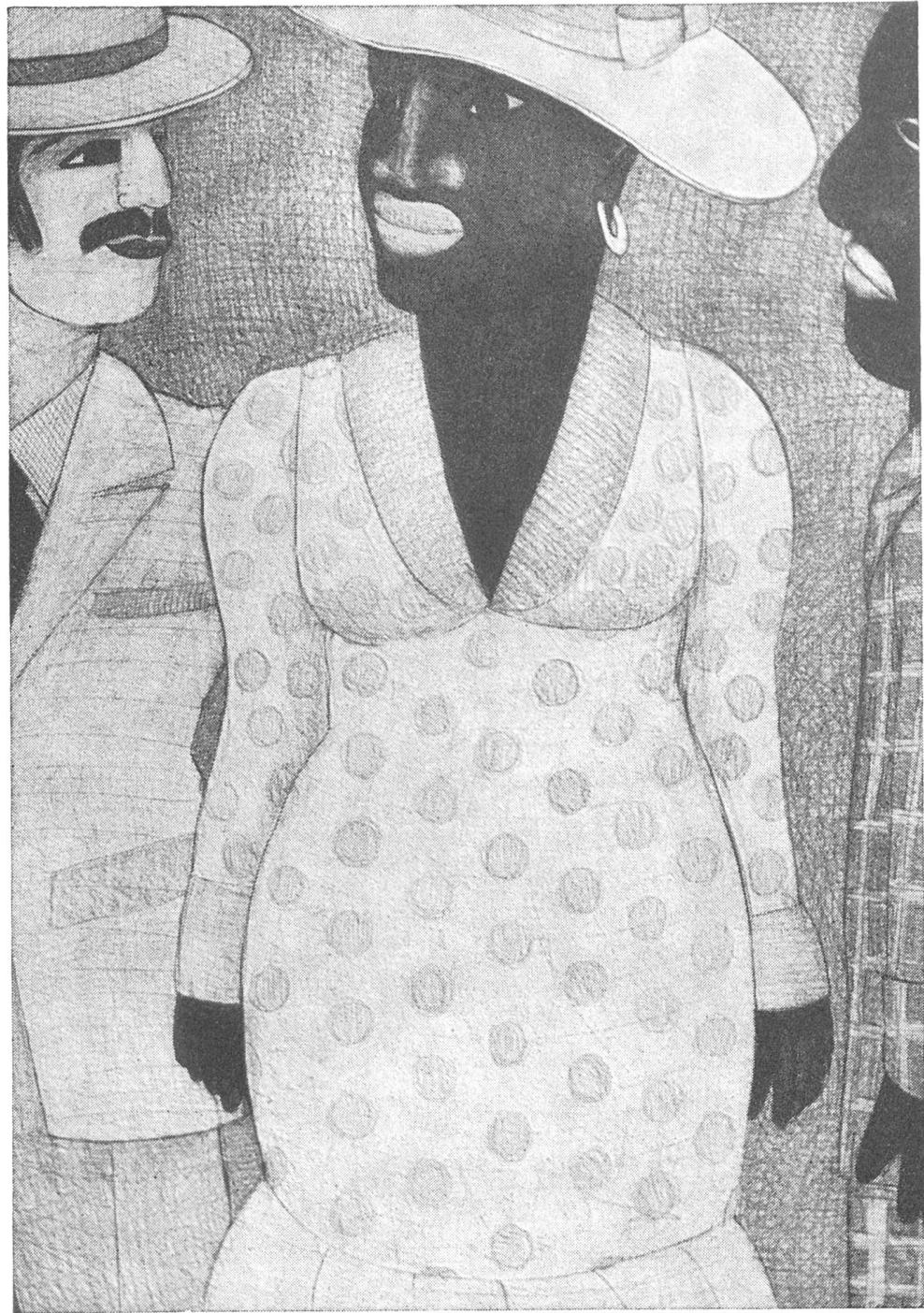
nung und dieses Fremde, irgendwie Beängstigende einer gänzlich anderen Rasse, durch die Spitzbogenführung der Brauen verstärkt. Die Gestik ist geprägt von einer Abhängigkeit, hinter der die Peitsche lauert. Schön ist der Gegensatz vom linksseitig fest aufgestellten Fuß und dem anderen mit dem in Bauschhosen sich schon ausbiegenden Knie; Verharren und fluchtgleiche Bewegung sind in der gleichen Person vereint. Eine gewisse Unförmigkeit der massigen Gestalt scheint zu besagen: Hier ist nur Beherrschtwerten und unterwürfige Folgsamkeit der Lebensanteil. Was anderes wird den Schwarzen noch heute von vielen Weißen in Amerika sonst überhaupt zugebilligt?

Spricht dieses Oelbild in leuchtenden Farben und mit passend expressivem Hintergrund das Abhängigkeits- und Angstverhältnis vieler Neger zur «Herrenrasse» aus, werden in den beiden Graphiken durch Schwarzweiß-Mittel die Lynchjustiz und die Stellung der Negerin zwischen Schwarz und Weiß angegangen. Schreckend ist das (großformatige) Blatt mit dem gelynchten Neger, die barbarische «Volks»-Justiz schlagend festgehalten. Auffälligstes: Das Gesicht ist kreidig, hebt sich aus dem schwärzlichen Hals und finsternen Hintergrund maskenhaft verzerrt ab und nimmt zum hängenden Körper eine Diagonale ein, die das Grausame steigert. Der verdickte Strick, keulengleich, drückt den Kopf seitwärts; doch ist die Schräghaltung bewußt gesteigert, und insgesamt resultiert aus der starken Beschränkung der Details eine Drastik, die des Künstlers Vorhaben formuliert, der Kontrast Schwarz-Weiß durch nur geringste Tönungen beschickt. Die Verschiedenheit der beiden Augenformen und die sensengleiche lange Braue links erhöhen das Unheimliche des Gehenkengesichts, durch den aufgerissenen großen Mund und die heraushängende Zunge sowie durch völliges Fehlen des Kopfhaars noch wirksamer gemacht – ein *Ecce homo* unserer Zeit.

In der anderen Graphik nimmt den

größten Raum die junge, dralle Negerin ein, am Rande beidseits je ein werbender weißer und schwarzer Mann, beide nach außen stark beschnitten, zumeist der Neger, der anscheinend nichts mehr zu sagen hat und ein entsprechend resigniertes Gesicht macht. Erstaunlich bleibt, wie Sandoz in dieses ausfüllende Schwarz mit knappsten Mitteln doch jene Gemütsbewegung hineinzubringen wußte, die durch leicht gerändertes Auge und breitlippig hängenden Mund das Verzagen wie auch sehnslüchtiges Verlangen ausdrückt. Das Gesichtsprofil in einiger Stumpfheit fördert diesen Eindruck, und der Körper – soweit überhaupt vorhanden – ist schon ganz wesenlos, marionettenhaft der schlaffhängende Arm. Ganz anders der Weiße zur linken Seite. Freche Aufdringlichkeit prägt ihn, Wohlhabenheit und gesicherter Lebensstil sind in Habit und Haltung gegeben, die Taille stutzerhaft zugeschnitten. Seine Siegessicherheit markiert sich schon darin, wie sein Körper wesentlich umfänglicher ins Bild dringt und sich an der Schulter mit jener der Negerin überschneidet, ebenso in der Taille. Er mustert die Negerin als sichere Beute. Der Blick fällt zudring-





lich aus dem klobigen und pfeilhaft auswinkelnden Auge, an der fleischigen, doch mit messerscharfem Rücken versehenen Nase eckig hart, wie ein natürliches Auge nie ist. Dadurch drückt der Maler jene sinnliche Brutalität aus, die durch Balkenschnauz, spöttisch gezogenen Mund und massig unförmige Kinnpartie bestätigt wird. Wieviel sagt Sandoz mit seinen so einfachen Mitteln!

Die Negerin selber, in die Mitte zwischen Weiß und Schwarz gestellt, dominiert durch ihre begehrte Leiblichkeit in großgetupftem Kleid, Gesicht und Augen schräg nach vorn gerichtet. Unsicherheit und stummes Er-schrecken sind ihr abzulesen. Wie soll sie sich entscheiden? Treue zur Rasse? Der «weißen» Verlockung nachgeben? Sie gefällt sich in ihrer umworbenen Jugend. □

Brief aus

Luzern

Preise der Schönheit

Mein lieber Schweizer Spiegel! Im letzten Spätherbst zirkulierte in Luzern die etwas gezielt boshafte Scherzfrage: «Was ist das? Es ist blau, innen faul und fällt im Frühling herunter.» Die Antwort lautete: Der Fußball-Club Luzern. Ge-meint war der Abstieg aus der Nationalliga A in die Liga B. Das traf dann wirklich ein – und war natürlich ein Landesunglück! Am familiären Mittagstisch wurden Schweigeminuten eingeschaltet. Man trägt das Club-Abzeichen wieder auf der Innenseite des Revers, und den ganz Eingefleischten will, nach Monaten noch, die Freude an den schönen Sommertagen nicht kommen.

Doch man hat sogar zuständigeng-orts erkannt, daß paradoixerweise (wirklich?) die höchstdotierten Spieler die faulsten Eier waren. Ja, daß man bereit war, die notwendigen Konse-quenten zu ziehen, das erhellt dem trauernden Fan den hoffnungsvollen Horizont, die von ihren Saugnäpfchen befreite, junge und kämpferische Mannschaft werde bald wieder in den «höheren Sphären» mitmixen. Ihre letzten, schönen Spiele berechtigen durchaus zu dieser Annahme.

Aber auch anderweitig hat der Luzer-ner Frühling Ernüchterung gebracht: Die einheimischen Künstler hielten vergeblich Ausschau nach dem Kunstreis. Was als leuchtende Sonne angekündigt, erwies sich dieses Jahr als neckisch aufleuchtendes Stern-schnüppchen, über unsere engen Ge-marchungen hinwegrasend, weit, weit